**Zeitschrift:** Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

**Herausgeber:** Deutschschweizerischer Sprachverein

**Band:** 8 (1924)

Heft: 12: Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins : Schweizernummer

Artikel: Mundartproben

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-419564

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

noch auf dem Lande, soust (Städte Basel, Bern) heißt es dort Santim oder Santin (ohne welschen Nasenlaut).

- 4. Wer mündlich in deutscher Rede der franc sagt, kennzeichnet sich sogleich als Fremden, ebenso wer centime mit französischer Aussprache und mit der in Deutschland üblichen Betonung und Dehnung des i spricht. Unter uns spotten wir oft über diese Deutschen, die welscher sein wollen als wir.
- 5. Die Hauptsache für den Ausländer: aus dem Gebrauch der deutschen Beneunungen Franken und Rappen kann in der Schweiz keinem Menschen ein Nachteil erwachsen und niemals ein Anstoß oder Mißverskändnis entstehen, ganz gleichgültig, ob man mit einer Behörde, mit einer Bank oder mit dem bescheidensten Krämer oder Packträger zu tun habe.

In deutscher Nede und Schrift brauche man deshalb, wenn man es mit der Schweiz oder Schweizern zu tun hat, immer und überall ausschließlich die deutschen Benennungen:

ein Franken, abgekürzt 1 Fr. zehn Franken, " 10 Fr. (kein 81) ein Rappen, " 1 Mp. zwanzig Rappen, " 20 Mp.

Bürich.

Eduard Blocher.

#### Das schweizerische Idiotikon.

Bereits im 18. Jahrh. zeigen sich auf unserm Boden die ersten Anfätze zur Sammlung des mundartlichen Wortschatzes. Johann Jakob Bodmer, der bei seiner Beschäftigung mit dem Altdeutschen auf die Ursprünglichkeit der Schweizer Mundarten geführt worden war, veröffentlichte 1757 eine Probe eines Büricher »Idiotifons«. Bon 1806 bis 1812 erschien der »Bersuch eines schweizerischen Idiotikons« des Cscholzmatter Pfarrers Stalber. Die erste Anregung zu einer Sammlung auf breiterer Grundlage ging von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich aus (1845). Frit Staub (geboren 1826) war es dann borbehalten, die Kräfte in die richtige Bahn zu leiten. Sein Aufruf, unterzeichnet vom »Berein für das schweizerdeutsche Wörterbuch« (1862), fand weithin Widerhall. Bon allen Seiten ftrömten Beiträge zu, namentlich Geiftliche und Lehrer ftellten fich in den Dienst der Sache; schon früher angelegte Sammlungen einzelner Gebiete wurden bereitwillig zur Berfügung geftellt. Das Umschreiben des in Büchern und Heften vereinigten Stoffes auf lose Bettel, eine mühevolle Arbeit, die zunächst fast ausschließlich von Staub geleistet wurde, nahm eine Reihe von Jahren in Anspruch. Inzwischen erschienen, angeregt durch die in Fluß geratene Bewegung, eine Anzahl Wörterbücher einzelner Mundarten; auch biefe galt es zu verzetteln, wie überhaupt alle Quellen auszuziehen waren, die mundartliches Sprachgut enthielten. Der Name »Idiotikon« ist in Aulehnung an Vorgänger beibehalten worden. Die Heranziehung der älteren Sprache, die ausdrücklich in ben Arbeitsplan aufgenommen worden war, brachte neue Arbeit. Unterdessen hatten verschiedene Erwägungen dazu geführt, die Unterstützung des Bundes und der Kantone nachzusuchen, die bereitwillig gewährt wurde. Im selben Jahre (1874) erwuchs Staub der immer nötiger werdende Helfer durch den Eintritt seines Jugend= freundes und Studiengenossen Ludwig Tobler in die Schrifts leitung. Ihrer gemeinsamen Arbeit entsprang der noch 1874 erschienene Probebogen, der bereits ein Bild des künftigen Wörterbuches gab. Vor der Herausgabe des ersten Heftes war freilich noch die Frage der alphabetischen Anordnung zu entscheiden. Nach Staubs Vorschlag wurde die zuerft von Schmeller in seinem Baberischen Wörterbuche angewandte und

nach ihm benannte Neihenfolge angenommen. Die auf dieser Grundlage ersolgende Ordnung sämtlicher Zettel, die Stand bereits damals auf über eine Million schätzte, bildete nun zu-nächst die Hauptarbeit. 1881 erschien das mit Spannung erwartete erste Heft im Verlag von Huber in Frauenfeld.

Staub, bessen langjähriger Mitarbeiter Tobler schon 1895 starb, hat dem Werke bis zu seinem Tode (1896) seine volle Araft geliehen. Über den Nachfolger konnte kein Zweifel bestehen. Seit 1892 gehörte der spätere Nachfolger Toblers auf dem Lehrstuhl der Zürcher Universität, Albert Bachmann, der Schriftleitung bes Idiotifons an. Ihm übertrug der leitende Ausschuß die Fortsetzung des bereits über den 3. Band hinaus gediehenen Werkes. Indem er das Erbe Staubs antrat, bat er es sich zur Lebensaufgabe gemacht, das vaterländische Wert im Sinn und Geist bes Begründers fortzusetzen. Daß es unter seinen Sänden stetig gewachsen ist an Reichtum bes Stoffes und an wissenschaftlicher Vertiefung, lehrt schon ein furzer Blick auf die lange Reihe der unter seiner Leitung erschienenen hefte. Im ganzen liegen heute 96 hefte bor (fie reichen bis »Schmaus«); bald wird der neunte Band abgeschloffen sein. Küsnacht bei Zürich. Otto Gröger.

#### Mundartproben.

Wallis. Lehner, Sage vom Ränber im Pfinwald.

Van Altum, ja das meini ich wol, bodu langost und langosti heigi im Pfiwald e Schelmobandi schich uifghaltu, di allenthalbu ingibrochu, d' Lit bis us's Lich und ds Leder ersucht und sogar gmirtot heigi. Diz Lumpogizudol heigi oich e Fuorgeiß, e Hoiptnu ghäbet, der hei Pelchol gheißet, en große starche Wolletsch, es Maunli mit enum zerzuisotum Strudolgrind...

Bern (Emmental). Simon Cfeller, Der Fählblätz (Em Hag no).

Uf der Lingenegg obe het es asoh bouchle. Es ischt am Meimärit z' Obe gsi. D' Lingenengpüüri, e ranzigi, gräschligi Wittfrau, isch no-n-es Bişli dür e Wäg us trappet bis ufs Chnübeli vüre, wo di großi Linge steit. Mi gseht dert prächtig ubersch Land etwägg u drum ischt unger der Lingen es Bänkli zum Abhock. . . .

Solothurn. Josef Reinhart, Dursli (Beimelig Lüt).

Vom Dörfli här, der steinig Wäg duruf isch's Schlößli Mariann gäge heizue gange. Me hätt chönne meine, es wär hütt scho mängi Stund uf de Füeße, wenn mes gseh het eso übelzhtig 's Keinli uf chräsme, oder me hätt au gseit, 's chäm öppe vonere Wallsahrt hei vo Eisele, shy mucht und müed vom ville Stoh und Goh. . . .

Nargan. Sophie Hämmerli-Marti, Sunneshte (Im Bluest).

Jo währli, wenn i gstorbe bi,
So wott i nüüt meh ghöre,
Es tuet mer niemer wohl und weh,
Und feine cha mi ftöre.
Eis aber säg ech ieze scho:
I möcht a d' Sunneshte cho,
Sust freut mi 's Stärbe nümme!

Schwhz. Meinrad Lienert, Lanzig ('s Schwäbelpshssti).

Glheinist wird's Lanzig.

Es ist mer scho tanzig.

Ind öxrz und im Bei.

Und 's Schnäggli und 's Gspüsli

Chunt alls usem Hüsli;

D' Zugbögel cönd hei.

Zürich. Afred Huggenberger, De Früehlig (Die Stille ber Felber).

De Früehlig hät is warte loh, Jes äntli, äntli isch er do! Es goht en Wind dur d'Stunden uns, De Bungert gruenet scho bim Huns. Und lhsii hand si über d' Nacht Bil tuusig Blüemli füre gmacht; Si güggsled gwunderig umenand Und frened si am schöne Gwand....

Appenzeller). Johannes Merz, De Chilhof (Der poetische Appenzeller).

Jez isch der Sonntig wider do, Chomm, Bueb, mer wend zom Chilhof goh; 'S goht no e Whli hee, bis 's liüt, Ond so e Gängli schadt au niid. Gsiehst Totechöpf ond Totebää, Send's heeren oder Kunre gsee? Sewie, Vueb, gsiehst no näbis dra, Wora mer's no erchenne cha?...

Basel. Dominik Müller, Der Rhy (Neue Verse). Fir awehnlig goht er krastvoll still sy Wäg Und prachtvoll grien an goldige Summerdäg, Er runscht vo Lyt und Jyte, wo verschwunde, Und macht sy mächtig Gnei am Minster unde. Er bringt an Crieß von unseren Aidzinosse, Jwor niemer git druff acht, men isch dra gwehnt, Ag är mit syner Gegewart d' Stadt verscheent, Und syni User sind fast ganz verlosse.

# Mie die Kenntnis des Schweizerdeutschen das Sprachverständnis erleichtert.

Wir Deutschschweizer sind ein allbekanntes Beispiel dafür, daß die Sprachgewandtheit, insbesondere die mündliche Beherrschung der Schriftsprache, durch den Gebrauch einer mundartlichen Umgangssprache beeinträchtigt wird. Weniger allgemein hat man eine Vorstellung davon, wie anderseits die Vertrautheit mit einer Mundart das Sprachverständnis in hohem Grade sördert. Darum möchte ich es für das Schweizerdeutsch an einigen Beispielen zeigen.

Das Schweizerdeutsch hat im wesentlichen den Lautstand des Mittelhochdeutschen, es hat aber auch eine große Zahl von Wörtern, die im Schriftdeutschen nicht mehr oder doch nicht mehr in der ursprünglichen Bedeutung vorhanden sind, sebendig bewahrt. Darum findet sich der Deutschschweizer im Mittelhochdeutschen leichter zurecht als die nur der Schristsprache Kundigen; er ist aber diesen gegenüber auch im Vorteil in der Beurteilung und Deutung vieler neuhochdeutscher Wörter.

Für ben nur in ber Schriftsprache Beimischen gehören Leid und leiden ebenso selbstverständlich zusammen wie etwa Hammer und hämmern, Streit und streiten; der Schweizer dagegen schließt aus seiner Mundart, in der Leid ebenso, leiden aber lide heißt, auf verschiedene Herkunft der beiden Wörter, und die Wortforscher geben ihm Recht. Der Schweizer halt auch die in der Schriftsprache gleich lautenden Wörter Beide »Futterplate und Beide »Baumart« auseinander; jene nennt auch er Weid, diese aber Wide. Für ihn besteht daher auch tein Zweifel, welcher ber beiden Weiden Ableitungen guzuweisen find, und der Irrtum, bessen selbst ein Jakob Grimm bei der Deutung des Wortes Weidling »Fischerkahn« fähig war, ware einem Schweizer nicht begegnet. Grimm hielt den Beibling für vein aus Beiben geflochtenes leichtes Fahrzeng«. Bare das richtig, so müßte das Wort schweizerdeutsch Widlig heißen; es lautet aber Weidlig und kann somit nur von Weide »Futterplatz«, älter auch »Futter, Speise« abstammen und ein zur Nahrungssuche gebrauchtes kleines Schiff bezeichnen.

Einige weitere Beispiele mögen zeigen, wie altes Sprachgut in seiner Mundart dem Schweizer zum Verständnis neuhochdeutscher Wörter verhilft. Das Eigenschaftswort kalt nennt Beigand - Sirt Deine altertümliche passive Partizipialbildung auf =t zu anord. kala, ags. calan ,frieren '«. Er hätte wie Aluge an unser schweizerisches chale erinnern burfen. Wenn z. B. Bratenbrühe beim Erkalten gerinnt, fo »chalet« fie in unserer Redeweise. Wer fehr und Rumpf nur in der neuhochdeutschen Bedeutung kennt, wird von ihnen vergeblich eine Brüde zu bersehren und zu rumpfen suchen. Dem Schweizer aber, dem fehr noch in der ursprünglichen Bedeutung »wund«, namentlich »wund gerieben« geläufig ist und ber schlottrigen Strümpfen und zerknitterten Aleidungsstücken borwirft, fie hatten Rumpfe, d. h. Falten, find die beiden Zeitwörter völlig klar. Den Einwänden mancher Sprachforscher zum Trog meint er auch, in seinem blutt »nackt, bloß« die Erklärung für blutjung und blutarm finden und die Redensart veinen im Stiche laffen« bon der üblen Erfahrung eines Fuhrmanns herleiten zu dürfen, den die Silfe gerade in einem Stich, b. h. einem fteilen Wegftud, verlägt. (Bgl. Zeitschr. 1910 Sp. 210 ff.) Für uns, die wir beim Megger Beine und nicht Anochen als Zuwage erhalten, find auch Beinhaus, Fischbein und Falzbein und die Gebeine nicht so rätselhaft, wie für unsere Sprachgenossen, denen Beine nur als Gehwerkzeuge bekannt find, und die Bedeutung des englischen Wortes bone bereitet uns gar keine Schwierigkeiten.

Das führt uns auf schweizerdeutsche Anklänge in fremden Sprachen. Aus dem Englischen erwähne ich to jump (hüpfen), schwad. gumpe, godfather und godmother (Gevatter, Gevatterin, Pate, Patin), schwad. Götti und Gotte, ham (Lende), in manschen Teilen der Schweiz Hamme, little, appenzellisch lügel, to kneel, schwad. chnüle (knieen. Wenn französisches laid (häßelich) und fourdir (pugen) als germanische Lehnwörter bezeichnet werden, so erfennen wir die Quelle in unserm leid, das den Sinn von mißlich ausdrücken kann, und in fürde für schriftbeutsches kehren. Umgekehrt verrät uns unser »rundament« die französische Abstammung des deutschen Lehnwortes rund.

Müßte ich nicht Widerspruch befürchten, wenn ich Fremdelinge wie Gû, honett, furibund, Paraplü, proper, Chüngel, Fazenetli usw. sür die Mundart als Lehnwörter und nicht als Fremdwörter bezeichne, so könnte ich dartun, wie sie ums die Erlernung fremder Sprachen erleichtern; allein dazu sehlt mir »3' Guraschi«, denn wenn mich einer darum einen Fremdwörtler schelten sollte, würd'ich's »uf's Puntenöri neh« (point d'honneur). St. Gallen. Paul Dettli.

### Unübersetzbares Schweizerdeutsch.

Es wäre bem Raum bon zwei oder drei Spalten angemessener, das aus dem Schweizerdeutsch übersetbare zusammenzustellen: seelenlose Zahlwörter, Fürwörter, einige Umstands= wörter, logisch=grammatische Formwörter und vielleicht auch einige farblose Ding = und Zeitwörter. Aber eben nur Börter, höchstens noch ganz nüchterne Aussagesätze, die gedruckt so gut sind wie gesprochen. Sobald jedoch die Sprache tont und lebt, also eigentliche Sprache ist, nicht bloße Begriffssprache und Mathematik, auch nicht bloße Sprachschrift, — was ist bann übersethar? Welches Wort mit schweizerischem Eigen= klang könnte durch ein schriftbeutsches wiedergegeben werden? Wie anders tont nur schon Vater, Mutter, Bube, Kind neben Batter, Mueter, Bueb, Chind! Und nun gar neben Atti, Müeti, Büebel, Gof! Oder Großvater neben Großatt, Ur= großbater neben Urähni! Und wenn man sich erst mit Umschreibungen behelfen muß! Was ist eine Brente? In der Schweiz weiß es jedes Kind; weiß es nicht nur, sieht es greif.